

Nr. 25. · **Illustrierte Unterhaltungsbeilage.** **1896.**

Die sibirische Eisenbahn.

Bei dem Interesse, welches man dem großen Kulturwerk der Herstellung der sibirischen Eisenbahn allenthalben entgegenbringt, mögen einige Betrachtungen hier über den Bahnbau Platz finden.

Der Anfang des Schienenweges liegt bekanntlich in Tjumen, dem Endpunkt der in Perm an der Kama beginnenden transuralischen Eisenbahn. Der Reisende wird von St. Petersburg aus über Moskau und Samara an die Uralkette gelangen, um nach dreitägiger Reise von Petersburg aus (2700 Kilometer) asiatischen Boden zu betreten. Auf dem ersten Abschnitt der Fahrt über die 1400 Kilometer lange westsibirische Eisenbahn wird man nur einförmige Bilder erschauen. Während einer zwei- bis dreitägigen Reise durchschneidet die Bahn ununterbrochen ein flaches, fruchtbares, aber eintöniges Gefilde, in dem die Ueberschreitungen des Tobol, Ischym, Irtysch und Ob die einzige Abwechselung bilden. Die Baukosten sind hier hinter dem veranschlagten Durchschnittsbetrage nicht unerheblich zurückgeblieben, und die Arbeiten ließen sich derart fördern, daß die Teilstrecke von Tscheljabinsk bei Omsk am Irtysch schon Mitte vorigen Jahres dem Betriebe übergeben werden konnte. Nur die bedeutenden Eisenüberbrückungen der breiten Ströme sind noch unvollendet, so daß die Züge über sie vorläufig noch auf hölzernen Ueberführungen geleitet werden. Inzwischen dürfte es gelungen sein, die Bahn bis zum Ob vorzuschieben; damit besitzt die alte Welt eine ununterbrochene Eisenbahnverbindung, die vom Atlantischen Ocean in neun Tagen bis ins Herz von Asien führt.

Schwieriger als die Herstellung der westsibirischen Strecke gestaltete sich der Bau zwischen dem Ob und der Stadt Irkutsk in der Nähe des Baikalsees. Indessen wurde auch auf dieser — der mittelsibirischen — Strecke, welche das vorhergehende Stück um 450 Meter Länge übertrifft, bereits seit 1893 rüstig gearbeitet. Wie die westliche Strecke ihren Verwaltungssitz in Tscheljabinsk hat, so befindet er sich für die centrale Linie in der Universitätsstadt Tomsk am Tom, obwohl letztere nicht direkt an der Hauptbahn, sondern nördlich von ihr — durch eine Zweigbahn verbunden — belegen ist. Tomsk ist, ebenso wie das vorher passierte Omsk, ein Ort von ausgeprägter Bedeutung für den Handel, während Omsk mit seinen 55000 Einwohnern als die angesehenste Stadt des westlichen Sibiriens gilt. Der Ob wird bei Kolywan durch eine etwa 850 Meter lange Brücke gekreuzt, und eine solche von ebenfalls ansehnlicher Länge überschreitet den Tom. Ueber ein beständig fallendes oder steigendes Terrain zieht sich dann die Bahn, an Krasnojarsk und Nishne Udinsk vorüber, nach Irkutsk. Neben der ungünstigen Bodenbeschaffenheit sind es die vielen unruhigen Flüsse, welche den Bau erschweren und verteuern; bei Krasnojars erfordert der Jenissei eine Brücke von 960 Meter Länge, während eine Menge kleinerer Bergwässer in Breiten von 200 bis 400 Meter gleichfalls überbrückt werden muß. Auch die Heranschaffung von Materialien ist hier, im Herzen Sibiriens, naturgemäß schwieriger als in der Nähe des russischen Eisenbahnnetzes. Holz und Gestein giebt es zwar auf diesem Teil der Strecke im Ueberfluß, während in der Steppenlandschaft des westsibirischen Abschnitts beides schwer zu erlangen war; aber das gesamte Eisenmaterial muß von weither herangeschafft werden. Hätte man damit bis zur Vollendung der ganzen westsibirischen Strecke bis zum Ob warten wollen, so würde heute noch keine Schiene in Centralsibirien liegen; glücklicher Weise boten sich indeß für die Eisentransporte noch andere Wege. Bekanntlich besitzt Sibirien in seinen großen Strömen, besonders dem Ob und Irtisch, dem Jenissei und dem Amur mit der mächtigen Schilka, ein Wassernetz, wie kaum ein anderes Land; außerdem besteht durch die Perm-Tjumener Eisenbahn und den später erbauten Kanal zwischen dem Ob und Jenissei eine Straße — wenn auch mit mehrfacher Umladung — aus dem Wolgagebiet bis in den oberen Jenissei und bis Irkutsk am Hauptstrom des Systems, der Angara, läßt sich die Schiffahrt fortsetzen; damit war die Möglichkeit gegeben, auch von der Mitte der sibirischen Bahn aus nach Westen zu bauen, so daß wohl schon in diesem Jahre eine zusammenhängende Linie bis Krasnojarsk geschaffen sein wird. Das ist freilich erst ein Drittel der gesamten sibirischen Eisenbahn. Die Vollendung bis Irkutsk war ursprünglich bis 1900 vorgesehen; doch wird sie in Folge allgemeiner Verkürzung der Bauzeit schon in zwei bis drei Jahren zu erwarten sein.

Irkutsk liegt auf dem rechten oder nördlichen Ufer der Angara, deren reißender Lauf durch ein sehr starkes Gefälle — 400 Fuß an der 71 Kilometer langen Strecke vom Baikalsee bis Irkutsk — verursacht wird. Trotzdem verkehren Dampfer zwischen der Stadt und dem See. Der durch sie vermittelte Handel ist ziemlich bedeutend. In Irkutsk werden übrigens die Arbeiten zur Fortsetzung der Bahn einstweilen stocken, denn die Strecke, welche von hier bis Myssowskaja am gegenüberliegenden Rande des Baikalbeckens führen soll und ungeachtet ihrer geringen Länge von 312 Kilometer einen besonderen Bahnabschnitt bildet, soll erst in Angriff genommen werden, wenn sowohl östlich wie westlich davon die ganze Strecke ausgebaut sein wird. Die Veranlassung dazu gab einerseits die Schwierigkeit, vor der Vollendung beider Zweige die Materialtransporte in diese entlegenen und

Auf der Terrasse des Kaiserin-Schlosses in Korfu. (Text siehe Seite 99.)

menschenarmen Distrikte zu leiten, andererseits der Umstand, daß dem Bahnbau hier, in schroffer Gebirgsgegend, besondere Schwierigkeiten drohen; überdies ist ein vorläufiges Abbrechen des Schienenweges dort insofern zulässig, als die Dampfer der Angara und des Baikalsees die Weiterbeförderung übernehmen können. Die Baukosten sind für diese kurze Strecke auf 47 Millionen Mark veranschlagt, was für ein Kilometer das Doppelte der für die westliche Linie aufgewendeten Kosten ausmacht.

Die Gegend, welche jenseits des Baikalsees von der sibirischen Bahn wird durchzogen werden, ist unter dem Namen Transbaikalien, in ihrem südlichen Teile Daurien, bekannt. Unter der wechselnden Bodenbeschaffenheit werden die Bahnbauten dort sehr zu leiden haben zumal sie in ziemlich nördlicher Richtung ausgeführt werden, wo an vielen Stellen auf nur drei sehr heiße Monate ein langer, bitterkalter Winter folgt. Kaum von der gebirgigen Umgebung des Baikal herabgestiegen, muß sich die Linie von Neuem über lang gereihte Bergketten erheben, um in dem Jablonoi-Gebirge, auf mehr als 1000 Meter hohem Paß, die Wasserscheide zwischen dem Eismeer und der Südsee zu überschreiten. Zahlreiche Flußüberbrückungen, tragen dazu bei, den Bau zu verteuern, dessen Kosten für die 1088 Kilometer lange Strecke vom Baikalsee bis Stretjensk an der Schilka auf rund 110 Millionen Mark einschließlich des rollenden Materials veranschlagt sind. Werchne Udinsk, Tschita (Hauptstadt Transbaikaliens) und Nertschinsk sind die bedeutenderen Städte an dieser Gebirgsstrecke, welche die Länge der Bahnverbindung zwischen Berlin und Paris hat. Stretjensk, der unbedeutende Endpunkt des transbaikalischen Abschnittes, liegt bereits am Unterlauf der mächtigen Schilka, die, obwohl nur ein Nebenfluß des Amur, doch den Rhein und die Elbe an Länge und Wassermenge weit übertrifft. Jeder Nagel für die Bahn wird nach dieser verlassenen Gegend auf dem Schiffswege um Asien gebracht werden müssen; auch um die Erlangung der Arbeitskräfte wird es übel bestellt sein, da nur halbwilde Nomadenstämme die Gegend spärlich bewohnen.

Zu den schönsten, aber einsamsten Strecken der ganzen Bahn wird die sodann folgende Amur-Linie von Stretjensk bis Chabarowka gehören, wenn sie dem ursprünglichen Plane gemäß gänzlich im Thale der Schilka und des Amur geführt wird. Der Amur bildet, wie der Ussuri weiterhin, zum Teil die Grenze zwischen Russisch-Asien und der Manschurei. Chabarowka, am Einfluß des Ussuri in den Amur, und Blagoweschtschensk, auf die Hälfte der Amur-Strecke, sind die einzigen namhaften Orte der Amur-Linie, die nur durch ihren Wald und ihr Wild, durch das reiche Fischleben der Ströme und etwa noch zur Viehzucht von Wert sind. Um dieses Gebiet mit einer Eisenbahn zu durchschneiden, sind 220 Millionen Mark aufzuwenden.

Von Chabarowska hätte man in gerader Richtung kaum 300 Kilometer zurückzulegen, um — der Nordspitze von Yezo gegenüber — den Ozean zu erreichen. Doch wäre das ein Weg durch Wildnis und Felsen, sowie ohne Vorteil, da von den beiden russischen Häfen am Stillen Ozean der eine 800 Kilometer nordöstlich, der andere und wichtigere fast ebenso viel südwestlich von Chabarowka liegt. In letzterer Richtung führt die Endstrecke der Eisenbahn, die 780 Kilometer lange Ussuri-Bahn, nach Wladiwostock. Der Bau dieser Strecke wurde vom Stillen Meere aus mit derselben Energie wie die Herstellung der Anfangslinie vom Ural aus begonnen, und wenn auch hier, wo jede Schiene erst nach einer 16000 Meilen langen Seefahrt eintrifft, die Fortschritte hinter denjenigen im Westen zurückbleiben mußten, so ist doch die 500 Kilometer lange südliche Strecke von Wladiwostock nach Grafskaja bereits im vorigen Jahre vollendet worden. Der Rest bis Chabarowka wird in kurzer Zeit ebenfalls vollendet sein, so daß alsdann die Transporte auf dem Amur im Osten und auf dem Jenissei im Westen ganz nahe an den Baikalsee herangeführt werden können. Der zweite russische Hafen im Amurgebiet, Nikolajewsk, ist von Chaborowka aus zu Schiff zu erreichen, da er an der (freilich sehr versandeten) Mündung des Amur liegt, gleichsam als Eingangspforte zur nahen Insel Sachalin.

Soviel über den Verlauf des Schienenweges, nach dessen Vollendung die ununterbrochene Eisenbahn zwischen Paris und Wladiwostok dreimal so lang sein wird, als die größte Durchkreuzung der neuen Welt; 13000 Kilometer gegen 4650 Kilometer zwischen Montreal und Vancouver, und in 19 Tagen wird man eine Reise zurücklegen können, die jetzt auf dem Seewege über Suez 45 Tage, über New-York und San-Francisco etwa 30 Tage erfordert. Daß die Abkürzung nicht noch bedeutender ist, liegt an der geringen, für die sibirischen Züge in Aussicht genommenen Geschwindigkeit. Die Durchschnittsgeschwindigkeit nimmt mit dem Vorrücken nach Osten beständig ab, so daß der Reisende, welcher zwischen London und Petersburg 45 Kilometer in der Stunde zurückgelegt hat, von dort bis zum Uralgebirge 35 Kilometer und in Sibirien sogar nur 23 Kilometer vorwärts kommt.

Was die technische Ausführung und die innere Organisation der sibirischen Bahn anlangt, so werden beide möglichst einfach und den Bedürfnissen des Landes angepaßt sein. Etwa 200 Stationen, deren Abstand höchstens 50 Werst betragen soll, werden längs der Strecke errichtet, aber nur dort mit Empfangs- und Unterkunftsgebäuden versehen, wo die Unterbringung der Reisenden in Privathäusern nicht möglich erscheint, gleichwohl aber ein lebhafter Verkehr zu erwarten ist. Die größten Schwierigkeiten werden in den Gebirgsstrecken die Schneewehen des Winters verursachen, denen gegenüber die Züge in den schlimmsten Fällen überhaupt versagen werden. Das rollende Material ist mit 2000 vierachsigen Lokomotiven, 3000 drei- bis vierachsigen Personen- und 36000 zweiachsigen Güterwagen in Aussicht genommen. Der Personenverkehr soll (besondere Ausnahmen abgerechnet) nur in Wagen dritter und vierter Klasse vor sich gehen, wofür der Fahrpreis auf der bereits im Betrieb befindlichen Strecke im Westen sehr mäßig festgesetzt ist. Die Reise auf der ganzen Strecke von Tscheljabinsk bis Omsk kostet 10,8 Rubel in der dritten und 5,4 Rubel in der vierten Klasse, während der Tarif von Station zu Station (42 Kilometer im Durchschnitt) auf 80 und 60 Kopeken bemessen ist. Danach würde man Asien von einer Seite zur anderen für 100 Rubel durchfahren können. Für die Beköstigung sind, um die Stationen nicht mit Restaurationen zu belasten, überall Speisewagen vorgesehen.

Die Gesamtkosten des großen Werkes werden sich erst nach dessen Vollendung genau berechnen lassen; bisher schwankten die Veranschlagungen zwischen 300 und 360 Millionen Rubel.

Alte Lieder.

Einst ward ein Lied gesungen,
Ich weiß nicht wo und wie,
Heut' ist in's Ohr geklungen
Mir wieder die Melodie.

Wie fand sie sich jetzt wieder,
Die ich schon lang verlor?
Wie tönen die alten Lieder
Auf einmal wieder ins Ohr?

Ich dachte der Jugendzeiten
In stillem Trauern nach,
Da wurden die alten Saiten
Der Jugendharfe wach.

Da haben sie geklungen
In bunter Töne Lauf,
Da haben sie gesungen
Das ganze Herz mir auf.

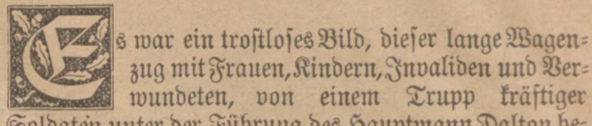
O holdes Lenzeskosen
O goldner Jugendmai,
Es blühen und duften die Rosen,
Man wird nicht alt dabei.

Th. Buddeus.

Kampf um Liebe.

Aus dem Englischen übertragen von **Adele Reuter**.

(Fortsetzung.)



Es war ein trostloses Bild, dieser lange Wagenzug mit Frauen, Kindern, Invaliden und Verwundeten, von einem Trupp kräftiger Soldaten unter der Führung des Hauptmann Dalton begleitet. Mit Tagesanbruch begannen sie ihre traurige Fahrt, gefolgt von den besten Wünschen der Zurückbleibenden. Ungestört bewegte sich der Zug einige Stunden vorwärts, nur die Hufttritte der Pferde, das Geschrei der Kinder und die Kommandorufe des Offiziers waren zu hören. Immer heller strahlte die Sonne; der kühlende Wind, der am frühen Morgen geweht hatte, wurde schwächer und schwächer und hörte schließlich ganz auf. Von Zeit zu Zeit ritt Hauptmann Dalton an die Wagen heran und sprach den Frauen Mut zu, mit freundlichen Worten tröstete er die Kinder und Kranken. Gegen Mittag, als die Hitze fast unerträglich wurde, machte der Zug halt. Nicht lange hatte man geruht, als einer der Kundschafter meldete, daß ein großer Trupp Feinde in der Nähe sei. Dalton ließ sogleich alle Wagen räumen und aus denselben eine Wagenburg zusammenstellen, in deren Mitte er die seinem Schutze anvertrauten Personen eintreten ließ. Nur wenn sie sich einige Stunden völlig ruhig verhielten und Hülfe von Fort Georg rechtzeitig eintraf, war es vielleicht möglich, sie zu retten. Er befahl seinen Soldaten, den Frauen nichts von der nahen Gefahr mitzuteilen.

„Nun muß einer von uns so rasch als möglich nach Fort Georg reiten, um Hülfe zu holen. Wer will den Ritt wagen?"

Niemand meldete sich. Ein in indischem Dienst ergrauter Krieger wagte zu bemerken: „Wer wird sich zu solchem Wagnis freiwillig entschließen? Es ist der sichere Tod. Man wird ihn niederschießen, ehe er noch eine halbe Meile zurückgelegt hat."

„So werde ich nach Fort Georg reiten" erklärte der Hauptmann. „Mag man eine Uebertretung meines Auftrages darin erblicken, wenn ich Euch verlasse, ich habe aber mein Leben eingesetzt für die Sicherheit der mir anvertrauten Personen und werde es opfern, wenn es sein muß. Ich werde versuchen, nach dem Fort durchzudringen und so schnell als möglich Hülfe bringen, wenn es mir gelingt. Solltet Ihr während meiner Abwesenheit angegriffen werden, so könnt Ihr Euch einige Stunden verteidigen" fügte er hinzu.

„Sie werden nicht zurückkehren, Herr Hauptmann" bemerkte der alte Krieger. Er kannte die Gefahren des indischen Berglandes besser als sein junger Führer.

„Ich vertraue auf den da oben" antwortete der Offizier zuversichtlich. „Gott wird mich schützen, um das Leben der unschuldigen Weiber und Kinder zu retten. Sergeant Adams" rief er einem seiner Untergebenen zu „ich übertrage Ihnen den Befehl, bis ich wiederkehre. Sollte ich nicht zurückkehren, so versucht mit Anbruch der Nacht das Fort zu erreichen. Lebt wohl, Kameraden, auf Wiedersehen!" Er bestieg sein Pferd und gab seinen letzten Befehl — „Verhaltet Euch ruhig und wartet geduldig!" Dann sprengte er davon in der Richtung des Forts.

Das Thal erweiterte sich in eine unfruchtbare, sandige Ebene. Die Sonne brannte heftig auf den weißen Kies. Wenn er zu ermatten drohte, gedachte er der hülflosen Armen, deren Leben in Gefahr war. Stunde auf Stunde ritt er so schnell ihn sein edles Roß trug. Furchtlos durcheilte er die weite Ebene, während ihm der Schweiß von der Stirn rann. Schon mußte er die Hälfte des Weges zurückgelegt haben und noch hatte sich der Feind nicht gezeigt.

Plötzlich hallte der Knall einer Büchse durch die Berge. Im nächsten Augenblick stürzten Dutzende von Männern von den Hügeln zu beiden Seiten herab. Sie sperrten den Weg, den er reiten mußte. Lautes Geschrei erschallte von den Bergen und wurde von den im Thal stehenden Kameraden jubelnd erwidert. Der Tod bedrohte ihn von vorn, im Rücken und von allen Seiten. Es gab keinen Aus-

weg, als die Reihe der Feinde zu durchbrechen oder zu unterliegen. Er murmelte ein kurzes Gebet und gab seinem Roß die Sporen. Mit wuchtigen Hieben schlug er um sich und befreite sich von seinen gefährlichsten Gegnern. Hundert andere folgten ihm, Steine, Messer und alles, was sie erreichen konnten, dem tapferen Reiter nachschleudernd. Schon sah er das Fort am fernen Horizont. Da traf ein Dolch sein treues Roß in der Flanke. Das edle Tier schwankte und strauchelte. Mit erneuten Rufen stürmten die Feinde auf ihn ein. Einer kam ihm nahe genug, um ihm einen klaffenden Hieb quer über das Gesicht zu versetzen. Sein Blut floß in Strömen, die Wilden jubelten und Dalton hielt sich für verloren. Nochmals spornte er sein Pferd, mit einer letzten verzweifelten Anstrengung stürzte das Tier vorwärts. In einigen Minuten hatte er das Fort erreicht, die Thore öffneten sich, er war gerettet.

Kaum hatte die Wache den jungen Offizier eingelassen, so stürzte das edle Roß tot nieder.

„Sendet Hülfe nach dem Thal von Suratra, wo Frauen und Kinder Eures Beistandes harren!“ rief er mit ersterbender Stimme, dann sank auch er bewußtlos nieder. Sein Werk war vollbracht.

Als der Zug der Frauen und Kinder, sicher geführt von einer starken Eskorte der von Fort Georg abgesandten Truppe, gerettet in das Fort einzog, ertönte das Lob des todesmutigen Helden aus Hunderten von Kehlen. Bald aber verwandelte sich der Jubel der Geretteten in lautes Wehklagen, als man vernahm, daß der Held in den letzten Zügen liege.

Monate hindurch rang Dalton mit dem Tode. Endlich siegte seine jugendliche Kraft, langsam begann er zu genesen. Als er sich vom Krankenlager erhob, war der Aufstand unterdrückt. Zu seiner Erholung kehrte er nach England zurück.

Tausende erwarteten das Schiff, auf dem er in die Heimat zurückkehrte. Verwundert vernahm er, als das Schiff in den Hafen einlief, den Jubel der Menge. Er ahnte nicht, daß die Schilderung seiner glänzenden That wie ein Lauffeuer durch das Land geeilt war und vom Palast bis zur kleinsten Hütte helle Begeisterung hervorgerufen hatte, daß man die Rückkehr des Helden von Suratra, wie man ihn allgemein nannte, mit Ungeduld erwartete. Erst, als man ihn beim Betreten des Landes umringte und im Triumphzuge nach dem Hotel geleitete, wurde es ihm klar, daß ihm allein all dieser Jubel galt. In begeisterten Worten wurde ihm der Dank des Volkes für seine opfermütige That dargebracht. Bescheiden erwiderte er: „Ich that nur meine Pflicht, nichts Anderes. Ich bin überzeugt, jeder meiner Kameraden würde an meiner Stelle dasselbe gethan haben. Was ist das Leben ohne Ehre?“

Eine neue Huldigung erwartete ihn im Hotel. Die Offiziere seines früheren Regiments, dieselben Männer, die es einst abgelehnt hatten, mit ihm Verkehr zu unterhalten, weil er eines Tuchmachers Sohn war, hatten sich dort in voller Zahl versammelt, um ihren gefeierten Kameraden mit herzlichem Willkommen zu begrüßen und ihm zu sagen, wie sie stolz darauf seien, ihn den Ihrigen nennen zu dürfen. Zum Major befördert und mit dem Viktoriakreuz geschmückt, war er der Löwe des Tages. Die Frauen Londons schwärmten für ihn. Sein Bild erschien in allen Läden. Wo er sich sehen ließ, feierte man den tapferen Helden.

Eines Tages erschien er in der Loge des Hoftheaters. Er beachtete nicht das Geflüster, das von Mund zu Mund ging, bis sich schließlich, wie auf ein Kommandowort, alles in lauten Jubel ausbrechend erhob, um ihn zu feiern. Lautlos entfernte er sich, seiner inneren Bewegung kaum Herr werdend.

Ob auch sie, die er so heiß liebte, von seinem Ruhm gehört haben mochte? Ob sie seiner noch gedachte? Gern wäre er einmal nach Carlyon gereist, nicht in der Hoffnung auf neues Glück, er hätte nur die Plätze wiedersehen mögen, an denen er einst die seligsten Stunden seines Lebens verbrachte.

Er beschloß, London zu verlassen und sich irgendwo niederzulassen, wo er in Ruhe der Erholung leben könne. Da wurde ihm eines Morgens ein Brief überreicht, dessen Umschlag kaum noch den Namen des Adressaten erkennen ließ, so sehr war er mit Bemerkungen aller Art und Stempelabdrücken bedeckt. Hastig erbrach er ihn, eine unbestimmte Ahnung sagte ihm, daß er Nachrichten enthalte von ihr, deren Andenken sein Herz alle Tage und jede Stunde erfüllte. Er hatte sich nicht getäuscht. In ausführlichen Worten berichtete sie ihm über die Mitteilungen ihres Vaters. Als er zum Schluß die Worte las: „Wenn ich das alles früher gewußt hätte, würde sich unser Leben vielleicht anders gestaltet haben,“ erhob er sich sogleich. Keinen Augenblick durfte er zögern, in ihre Arme zu eilen. Der Brief war viele Monate unterwegs gewesen, in Indien war er ihm von Station zu Station gefolgt, ohne ihn zu finden. Erst als sein Name bekannt geworden war, wurde er ihm nach London nachgesandt. Sie hatte keine Antwort erhalten und mußte aus seinem Schweigen schließen, daß er ihrer nicht mehr gedenke! Wie bedauerte er das liebe Mädchen!

Bald hatte er festgestellt, daß sie noch in Fenton Woods weile. Rasch waren seine Angelegenheiten geordnet und schon am Abend dampfte er im Expreßzuge von Kiegs Croß Station nach dem Norden ab. Er zählte die Stunden und die Stationen — schlafen konnte er vor Aufregung nicht — die ganz achtungswerte Geschwindigkeit des Zuges kam ihm heute schneckenhaft langsam vor. Endlich war die lange Nacht vorüber und Aberdeen erreicht.

* * *

Lord Connor las seiner Tocher den Bericht vor, den die Zeitung über die ganz ungewöhnliche, dem Helden von Suratra im Hoftheater zu teil gewordene Huldigung brachte. „Wie mich das freut, Isabel“ bemerkte er. „Man glaubt sich in die Zeiten des Rittertums zurückversetzt, nur daß es ein Bürgerlicher war, der die höchsten Tugenden der alten Ritter wieder aufleben läßt. Und wenn ich hundert Meilen reisen müßte, einmal noch möchte ich ihm die biedere Rechte drücken. Uns hat er vergessen, Isabel!“

„Leider ist es so, Papa“ erwiederte sie traurig. „Auch ich würde ihn gern wiedersehen, ich habe aber alle Hoffnung aufgegeben. Wie oft habe ich mich darnach gesehnt, einmal einen wirklichen Helden zu sehen, von denen heute nur noch in Romanen die Rede ist, und nun ich der edelsten einen kenne, ist es mir nicht vergönnt, ihm zu huldigen — durch eigene Schuld. Gieb mir das Blatt, Papa, ich möchte mir den Bericht noch einmal in aller Ruhe durchlesen.“

(Schluß folgt.)



Schloß Achilleon.

Vermischtes.

Das Schloß der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich auf Korfu. (Mit 2 Illustrationen). Europa ist reich an Fürstensitzen aller Art, welche sowohl an sich wie auch durch ihre Lage das Interesse jedes Besuchers herausfordern. Wer denkt nicht an die mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Schlösser weiland König Ludwig II. von Bayern im bayerischen Hochgebirge, nicht an die herrlichen Schöpfungen Friedrichs des Großen bei Potsdam, an Windsor, dem Tusculum der Königin von England, und an so viele andere berühmt gewordene Fürstensitze. Die Krone von allen aber dürfte das Schloß sein, welches sich die Königin Elisabeth von Oesterreich auf der griechischen Insel Korfu erbaut hat. Ein deutscher Weltreisender, der Baron von Korff, hat auf seiner Reise auch diese Insel berührt und schildert in begeisterten Worten in seinem Reisetagebuch diese Schöpfung. Folgen wir ihm in seiner Schilderung. Man hat, so sagt Baron Korff, von diesem Schloß aus die vielleicht herrlichste und großartigste Aussicht der ganzen Welt. Der Bau des Schlosses „Achilleon“ hat 4 Millionen Drachmen gekostet, steht schon seit dem Jahre 1890 und sieht doch kaum wenige Wochen im Jahre seine Herrin dort. Die Fahrt nach dem Schloß erfordert vom Hafen aus drei Stunden; der Weg ist uninteressant, zwischen alten Olivenbäumen, die unserer Weide sehr ähnlich sind, und Feldern mit Weinstock-Anpflanzungen. Endlich erreicht man hohe Mauern und gewahrt im Gitterthor, daß man im „Achilleon“ angelangt ist. Von drei Seiten sieht man sich vom Meer umgeben, das mit den unzähligen Inseln und Halbinseln, den Orten und grünen Flächen wie ein phantastisches Zauberbild wirkt. Ueber das Meer hinaus erheben sich die Berge von Albanien in wunderbarer Schönheit. Man steht und staunt, denkt an San Francisko, Nagasaki oder die Bucht von Neapel und muß sich sagen, daß dies hier doch der schönste Punkt von allen sei. Dieser Zauber der Natur hat die Kaiserin veranlaßt, der Schönheit ein Denkmal zu setzen. Es ist ein Triumph für die Natur und ein Triumph für den Schönheitssinn der hohen Frau. Von jedem Punkt der ganzen Anlage wird man durch den Ausblick so überrascht, daß man immer die Hände bewundernd ausstrecken möchte. Drei Terrassen übereinander, mit Marmorgeländern eingefaßt, sind mit herrlichen Marmorbildwerken geschmückt. Auf der einen befindet sich die Nachbildung des antiken, sterbenden Achilleus, nach dem das Schloß benannt ist. Aus den offenen säulengetragenen Hallen des Schlosses führen schattige Varanden und Pergolas nach dem Oliven- und Cypressenhain, der in ungeheurer Ausdehnung und ziemlich steil bis zum Strande sich hinzieht.

Kaiserin Elisabeth hat sich seit dem jähen Tode ihres ältesten Kindes, des Kronprinzen Rudolf, fast vollständig von der großen Welt zurückgezogen; nur selten weilt sie in der Hofburg zu Wien und weicht, wo nicht Repräsentationspflichten sie dazu nötigen, allen großen Festlichkeiten, wo es zu repräsentieren gilt, aus. Daß sie sich aber die Freude am Schönen bewahrt hat, deß ist Zeugnis das Schloß auf Korfu.

Siamesischer Schwur. Die Formel unter welcher kürzlich die hohen Beamten des siamesischen Hofes dem Kronprinzen des Reiches den Eid der Treue geleistet haben, lautete nach dem „Ostas. Lloyd“ folgendermaßen: „Das Blut soll aus jeder Ader meines Körpers weichen, der Blitz mich in zwei Teile zerspalten, Krokodile sollen mich fressen, ich soll verdammt sein, Wasser in bodenlosen Körben durch die Flammen der Hölle zu tragen, nach meinem Tode soll ich in den Körper eines Sklaven wandern, welcher die härteste Behandlung so viele Jahre, als Sandkörner in der Wüste und Tropfen im Meere sind, zu erdulden hat. Ich soll von Neuem als blinder, stummer, tauber, mit den ekelhaftesten Geschwüren bedeckter Bettler geboren und sofort in die Hölle verstoßen werden, wenn ich je gegen meinen Eid verstoße.“

Denkmünzen, Medaillen, Pokale und andere Prunkgegenstände, die nicht in Gebrauch genommen werden, sondern nur zur Schau dastehen und die durch vieles Putzen an Eleganz und Schönheit verlieren würden, überstreicht man zu ihrer besseren Erhaltung mit einer Mischung aus durch Weingeist verdünntem Collodium. Sehr scharf muß dabei darauf geachtet werden, daß die Ueberzugs- oder Schutzschicht sogleich in der gewünschten Stärke aufgetragen werde, weil sich bei einem zweiten Bestreichen gewöhnlich Flecken und Knötchen bilden. Alle Metallgegenstände, die man vor dem Anlaufen und der Notwendigkeit häufigen Putzens bewahren will, also Geräte aus Silber, Neusilber, Zinn, Kupfer, Messing u. s. w., können dem beschriebenen Verfahren unterzogen werden.

Sinnspruch.

Wer zu oft ein Auge zudrückt, dem werden die Augen aufgehen!

Vermischtes.



Emmy Teleky,

eigentlich Bileczky (Teleky ist nur der Theatername), ist eines Offiziers Tochter; sie wurde in der Nähe von Budapest in Ungarn geboren, erhielt ihren ersten Gesangsunterricht bei Professor Rokitansky in Wien. Direktoren vieler Bühnen wurden auf das bedeutende Koloraturtalent aufmerksam, und sie wurde schon im zweiten Studienjahre nach Graz engagiert, im dritten aber von der Hamburger Direktion vom Grazer Kontrakt losgekauft und debutierte als 21jährige Kunstnovize im Jahre 1888 als Königin in den Hugenotten in glänzendster Weise in Hamburg. Während des dreijährigen Aufenhaltes in Hamburg gastierte sie an verschiedenen Bühnen, erhielt das Verdienstkreuz des sachsen-ernestinischen Hausordens und wurde zur herzoglichen Kammersängerin ernannt. Im Jahre 1891 nach London berufen, sang die Künstlerin im Covent garden unter anderen die „Traviata" in italienischer Sprache mit kolossalem Erfolg. Von da aus ging sie zur höheren Ausbildung im italienischen Kunstgesang nach Italien studierte bei verschiedenen Meistern. Nach zweijährigen eifrigen Studien absolvierte sie in Petersburg eine Reihe von Gastspielen in Theatern und Konzerten in französischer Sprache. Direkt von Petersburg unterzeichnete Emmy Teleky Kontrakt nach Dresden als erste Koloratursängerin von wo sie jetzt nach zweijährigem erfolgreichen Wirken nach einem glänzenden Gastspiel einen dreijährigen Kontrakt an die Wiener Hofoper annahm.

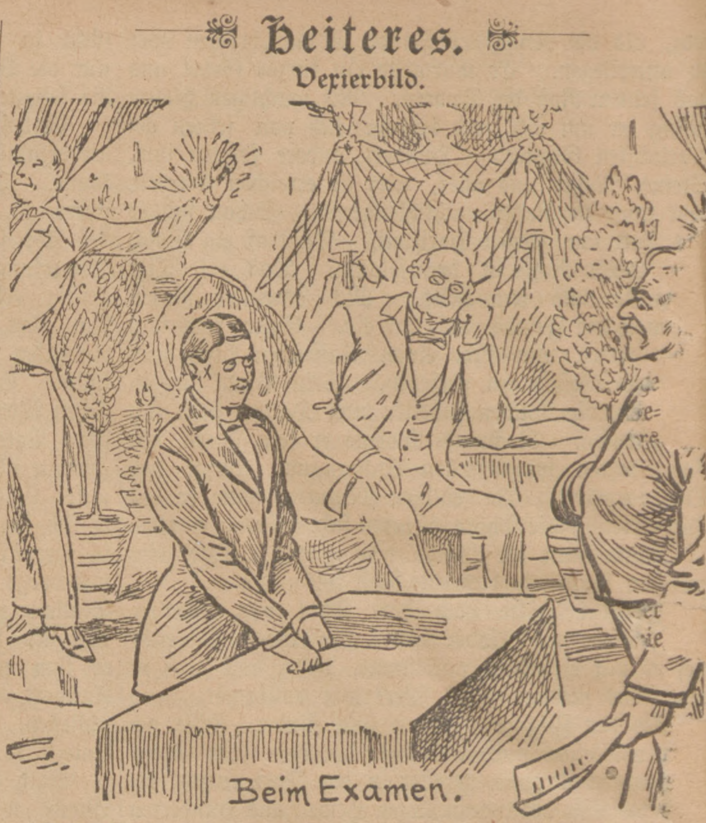
Heiraten in England. Einstmals, so erzählt ein Londoner Geistlicher, suchten die jungen Leute mit Vorliebe Mädchen von zartem Aussehen und kleinem Wuchs, melancholische, poetische, schmerzverklärte Gesichtchen, ähnlich den blassen, leidenden Blumen. Junge Mädchen von solchem Aeußern waren damals die begehrtesten auf dem Heiratsmarkte Englands. Heute geschieht das Gegenteil; der Fortschritt des Sports hat jetzt unseren Freiern Wertschätzung eingeflößt für die starken, großgewachsenen, rotwangigen Mädchen, die auf dem Bicycle, beim Cricket, Lawn-tennis und Fußball „ihren Mann stellen." Ein Preis, den ein Fräulein heutzutage bei einer Sportkonkurrenz erringt, bringt ihr so viele Bewerber ein, wie eine große Mitgift. Ein Beispiel nur aus letzter Zeit: Acht junge Damen aus London West, die trotz Schönheit und trefflicher Erziehung bisher keinen Mann gefunden hatten, bildeten einen Ruderklub nach Art jener von Oxfort und Cambridge. Binnen zwei Monaten waren sie alle verlobt. Und wenn ich mit einem heiratslustigen Junggesellen über ein Mädchen spreche, so geschieht es unter zehnmal neunmal, daß er mich fragt, ob sie groß ist, und welchen Sport sie betreibt. Die Publizität übt nicht geringeren Einfluß, jene Publizität nämlich, die durch Porträts und Photographien in den Schaufenstern geübt wird. Ein 30jähriger Mann, verständig, gebildet, einem liberalen Berufe angehörend, hat mir erklärt, er werde nur eine Frau heiraten, die der Künstlerin Sybil Sanderson ähnlich ist. Der Einfluß der Theaterdamen in Heiratsangelegenheiten ist noch bedeutender als jener der Damen aus der vornehmen Gesellschaft, aber weniger nachhaltig. Und der Londoner Geistliche findet das letztere leicht erklärlich: die Junggesellen haben im Theater volle Gelegenheit, ihr Ideal auf das Genaueste zu betrachten und kennen zu lernen; infolgedessen begnügen sie sich nicht mit einer leisen Aehnlichkeit, sie verlangen die vollständige Gleichheit. Dann verändert sich der Eindruck, da oft die jungen Leute sich — unbewußt freilich — mehr von einer Rolle als von einer Schauspielerin begeistern lassen. Vor fünfzehn Jahren wünschte sich ein Pfarrkind des Reverend eine Gattin, die der Schauspielerin Langtry ähnlich wäre. Er hatte sie in einer tragischen Rolle bewundert; als er sie dann in einer heiteren sah, war der Zauber sofort verflogen. Voriges Jahr traf er ein Mädchen, daß man leicht mit der Schauspielerin Patrick-Campbell verwechseln konnte, und da diese gerade sein Ideal war, heiratete er sofort die Doppelgängerin. In dieser Beeinflussung der Heiratsmode lösen die berühmten Schauspielerinnen und Sängerinnen einander ab; auf Mistreß Langtry kam Adelina Patti, dann Madame Calvé, jetzt ist es vornemlich Mistreß Eames. Café-Konzert, Ballet, Vaudeville, Feerie sind fast einflußlos. Auch das ist erklärlich; denn nicht die bloße körperliche Aehnlichkeit, durchgeistigt durch eine bestimmte Rolle, eine von einem Dichter geschaffene Heroine, und das alles fehlt bei den oben erwähnten Kunstgattungen. Das nähert schon den von der Bühne aus geübten Liebeszauber dem litterarischen. In diesem, der gleich häufig ist bei Männern, wie bei Mädchen, finden sich die seltsamsten Launen. Viele behalten aus ihrer letzten Lektüre den Kultus für eine Romanheldin; ist der Roman nicht illustriert, dann haben sie volle Freiheit in der physischen Ausstattung des Ideals, machen auch große Konzessionen in Betreff des Alters, der Farbe der Haare, der Augen, des Teints, und halten nur an bestimmten Details fest. Ich lese keine Romane, sagte der Pastor, kann also auf diesem Gebiete den Zug der Mode nicht verfolgen, aber ich kenne eklatante Beweise solchen Einflusses. Vor zehn Jahren wollten alle meine jungen Pfarrkinder Amazonen heiraten. Als ich einem von ihnen ein wirklich ausgezeichnetes Mädchen lobte, fragte er: „Kann sie reiten?" „Nein", sagte ich. „Dann reden wir nicht weiter davon. Die Braut in dem und dem Roman reitet." Dann wünschten sie alle ein Mädchen, das einen Schiffbrüchigen gerettet, dann die natürliche Tochter eines italienischen Fürsten, später eine russische Nihilistin oder die Erbin eines Rajah, die aus politischen Gründen verbannt wäre. Und das alles voll Uneigennützigkeit ohne Rücksicht auf die Geldfrage, ohne Anspielung auf eine Mitgift. In einem Punkte sind diese seltsamen Verliebten unheilbar: im Vornamen der Heldin. Das ist eine Conditio sine qua non, und ich sah schon wegen solcher Kleinigkeiten die passendsten Partien zurückgehen. Ohne daß ich mir in litterarischer Beziehung darüber Rechenschaft geben könnte, waren im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre nacheinander am gesuchtesten die Vornamen: Sara, Bianca, Dolores, Gabriele, Ethel, Dorothea, Carmen Pamela, Hermengarde, Lily, Annie — natürlich mehr fremde als englische.

Zur Abwehr bissiger Hunde und dergleichen dient nachstehend erwähnte, neue gesetzlich geschützte Vorrichtung, welche H. Meinecke in Mozen erfunden hat. Sie bildet eine Art Fußbekleidung, welche den Vorderteil des Fußes umspannt und mit Riemen befestigt wird. Vorn ist dieselbe mit einem Dorn versehen, der mittels einer Metallplatte fest mit dem Gegenstand verbunden ist. Die Befestigung am Fuße kann mittelst Riemen und Schnallen oder sonst ähnliche Weise erfolgen. Besonders vorteilhaft dürfte dieser Ausrüstungsgegenstand, wie das Patent-Bureau von Rich. Lüders in Görlitz mitteilt, für Radfahrer sein, und dadurch in den Stand gesetzt sind, bissige Hunde, welche namentlich bei Durchfahren von Dörfern den Radfahrern sehr lästig sind, abzuwehren.

Frauenstimme. Man hat den Frauen zu allen Zeiten vorgeworfen, daß sie zuviel sprechen. Der Vorwurf ist so alt wie die Welt und dürfte ein Körnchen Wahrheit enthalten. Die Leichtigkeit des Sprechens, die man den Frauen zuschreibt, ist das natürliche und notwendige Ergebnis ihres Stimm-Apparats. Ihre bewegliche und elastische Kehle gehorcht den Gedanken noch leichter als die des Tenors, die Worte quellen schneller und reichlicher hervor. Die Frauen reden viel, weil sie Sopran, Alt oder Mezzosopran haben, kurz: weil sie eben Frauen sind. Wer dürfte sich darüber beklagen? Ist ihre Sprache nicht die süßeste Harmonie der Erde? Die Natur hat ihnen eine sanfte Stimme gegeben und ihnen zu sprechen befohlen, damit sie uns in unsern Leiden trösten, bei unsern Arbeiten ermuntern, in unsern Mußestunden erheitern. In der großen Partitur der Welt wie in der Oper singt die Frau immer die erste Stimme — das hohe Lied, bis sie Schwiegermütter werden, dann geht zumeist das — Brummen an.

Heiteres.

Vexierbild.



„Wo ist da ein Souffler, daß Sie Alles wissen?"

Gipfel des Protzentums. Kommerzienrat (zu dem um seine Tochter anhaltenden Baron): „Nun, und wie viel...?" — Baron: „Herr Kommerzienrat — ich habe keine Schulden!" — Kommerzienrat: „Bedaure — dann kann ich Ihnen meine Tochter nicht geben!"

Man muß es nur verstehen. Graf: „Wie lange dauert bis Dir diese Waldanpflanzung Nutzen trägt?" — Baron: „[illegible] nicht lange! Vor zwei Jahren hab' ich sie angelegt und in diesen Jahre hab' ich mir schon 5000 Mark drauf gepumpt!"

Auf dem Auswanderungsdampfer. Passagier: „Na, Isaak, Sie nehmen Medizin und vorhin sagten Sie mir, Sie wären kerngesund?" — Isaak: „Bin ich auch, aber Gott, warum soll ich net nehmen alles, wofür ich habe bezahlt."

Reflexion. Gauner (infolge des überaus warmen Plaidoyers seines Verteidigers freigesprochen): „Die Lumperei hat doch ihre guten Seiten! Hätt' man mich wohl je so gelobt wie heute, wenn ich ein ordentlicher Mensch wäre?!"

Gemütlich. Bliemchen (zu einem Studenten, den er betrunken im Wasser liegen sieht): „Hören Se, mei Kutester, das is Se wohl ä gleener Irrdum. Das is Se nämlich dem Flusse sein Bedd!"

Letzter Ausweg. A.: „Wie hat sich der Schmidt nur entschließen können, ein so häßliches Mädchen zu heiraten?" — B.: „Er war total verschuldet, da blieb ihm kein anderer Ausweg, entweder Gift oder — Mitgift."

Aus dem Zeugnis eines Prinzen. — Orthographie: „Individuell."

Au! „Wollen Sie sich nicht auch in Gotha verbrennen lassen, Herr Baron?" — „Nein, ich bin Nichtraucher!"

Preis-Rätsel.

Was Jedem zu eigen
Niemand mag leiden
Und Niemand mag sein,
Ist der Ersten Verein.

Was Viele kann fassen
Doch leer man muß lassen,
Damit es erst sei,
Ist Silb' Nummer drei.

Was Jeder verachtet
Zu meiden stets trachtet
Und doch drein verfällt,
Das Ganze Dir meld't.

Auflösung folgt in Nr. 27.

Jeder Leser kann sich am Erraten beteiligen. Den Einsendungen ist eine Zehnpfennig-Marke beizufügen. Die drei der Form nach besten, richtigen Lösungen, die bis zum 5. Juli an die Redaktion des „Zeitspiegel" Berlin SW. 68 gelangen, erhalten je einen Preis.

I. Preis: Deutsche Pfalz und deutsches Dorf (prachtvoll illustr.)
II. Preis: Steinhausen, Geschichte Wendelins von Langenau.
III. Preis: Steinhausen, Herr Moffs kauft sein Buch.

Die Namen der übrigen Einsender von richtigen Lösungen werden veröffentlicht. Außerdem behalten wir uns vor, unter die Rätsellöser nach freier Wahl eine Anzahl der „Bunten Blätter" von der Berliner Gewerbeausstellung zu verteilen.

Auflösung des **Preis-Rätsel** aus Nummer 23:

Kamin. — Kain.

Preisrätsel-Lösungen können von uns aus druck- und versandtechnischen Rücksichten nur etwa alle 5–6 Wochen veröffentlicht werden; es kann sich also die Veröffentlichung der Namen bezw. die Bekanntgabe der Prämiirten solange nach Einsendung der Lösungen hinziehen. Wir bitten daher einige unserer ungeduldigen Preisrätsel-Löser um Geduld.

Verantwortlicher Redacteur: Hans Sartorius, Berlin. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.